

Zeitschrift:	Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	36 (1930)
Artikel:	Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers 1804-1807
Autor:	Türler, Heinrich
Kapitel:	Reise nach Schwyz im Frühjahr 1807
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-130018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freude hatte und mich mit wirklich mütterlicher Liebe behandelte. Die beiden liebenswürdigen Töchter des Hauses schienen meine ungefähr im gleichen Alter stehende Gattin als ihre Schwester anzusehen. Der Hausherr, Oberst Morlot, der lange unter der holländischen Schweizergarde gedient, ein jetzt bernahe 70jähriger Greis, war ganz das Bild eines damaligen alten Soldaten, barsch und auffahrend, aber äußerst freundlich und gütig gegen seine Gäste und besonders meiner Rosa und mir viele Gewogenheit bezeigend, so wie auch seine einst sehr geistreiche, jetzt aber an einer Gemüthskrankheit leidende Gattin, die indes in ihren hellen Stunden noch immer die verständige, gebildete, fein gesittete Edelfrau damaliger Zeit verrieth. So floß mir das Leben mit meiner Rosa noch immer ruhig, still und glücklich dahin."

* * *

Reise nach Schwyz im Frühjahr 1807.

Der Vogt der Schwiegermutter, „ein bloßer Landmann, der erste, der seit der Abreise der Familie Jütz von Schwyz ihre Sache mit Treue und Redlichkeit führte“, bestand zu seiner Entlastung dringend darauf, daß der Schwiegersohn in Köniz bei der Berichtigung der in größter Unordnung befindlichen Vermögensangelegenheiten der Schwiegermutter anwesend sei und davon Kenntnis nehme. Dieser konnte sich seiner Pflicht nicht entziehen, und da die Gattin bestimmt mitzugehen wünschte, gab der Hausherr, „wie gewohnt“, nach, ob-schon er Bedenken hegte, die Letztere könnte sich wegen ihrer Verbindung mit einem Ketzer seitens der Landsleute Unannehmlichkeiten zuziehen.

„Am Morgen des 23ten Aprils reisten wir also in einem vierspännigen Miethfuhrwerk, von einem lustigen Jungen geführt, von Bern ab. Die Natur war wegen der ungünstigen Witterung noch wenig vorgerüft. Zwar

grünten die Wiesen, allein noch standen die Bäume ohne Laub noch Blüthen. Bis weit hinab deckte noch Schnee die Abhänge des Jura. In Herzogenbuchse genossen wir ein treffliches Mittagsmahl. Abends schon früh gelangten wir nach dem in schöner fruchtbarer Gegend so lieblich liegenden Zofingen, wo wir in einem Wirthshause von sehr bescheidenem Aussehen abstiegen, doch aber saubere Zimmer und gute Bewirthung fanden. Das einfache, altbürgerliche Städtchen, umgeben von ernsten, den Geschmack seiner Bewohner beurkundenden Gärten, und kleinen Landhäusern in dem prachtvollen von der Wigger durchströmten, von üppigen, durch reiche Bäche bewässerten Matten bedekten Thale, galt damals für einen auch durch den ordentlichen sittlichen Charakter seiner Bürger, und ihre noch A.° 1798 und A.° 1802 bewiesene treue Unabhängigkeit für Bern, vor anderen sich äußerst vorteilhaft auszeichnenden Ort, und höchst reizenden Aufenthalt. An Gästen waren nebst uns noch da ein artiger junger Holländer, und zwei Franzosen, die uns mit ihrem lärmenden Wiz sehr beschwerlich fielen, und ihr Misvergnügen über den geringen Beifall, den wir ihnen zollten, kaum unter einem höflichen Mäntelchen zu bergen vermochten. — Früh morgens am folgenden Tag reisten wir ab, und kamen durch mehrere große schöne Dörfer, und ein fruchtbares bevölkertes Land gegen Mittag nach Sursee, das uns vorzüglich durch die Dede und Volksleerheit seiner zwar breiten und reinlichen Gassen auffiel. Wir ließen da nur dem Pferde ein Futter geben, und setzten dann unsere Reise durch eine zwar unebene, aber mit Wohlhabenheit verrathenden Dörfern, und gutangebaute, mit üppigem Pflanzenwuchs prangende Gegend fort. Vor uns breitete jezt der liebliche Sempachersee sein blaues nun von einem kleinen Winde gekräuseltes Becken aus, jenseits welchem ein schönes gesegnetes Gelände in sanftem Abhange sich erhob. Unweit vom oberen Ende des Sees war vor einiger Zeit

ein bedeutendes Stück Land samt der Straße in den See gesunken, deren Spur man noch jetzt durchs Wasser sah. Von da erstreckte sich eine meist waldige Gegend bis gegen die Emme. Mahlerisch stellt sich hier der Zugang durch die zwischen einer steilen felsigen Anhöhe und der dunkelblauen schnell daher rauschenden Reuß eingeengte Straße zu den mit ihren in die Höhe sich erhebenden mit vielen Thürmen versehenen Ringmauern noch ganz alterthümlich aussehenden Stadt dar. — Wir stiegen in dem damals neu errichteten Gathof zum weißen Rößli ab, wo sowohl die nette bequeme innere Einrichtung als die Tafel und die Bewirthung unsere völlige Zufriedenheit erwarben. Wir fanden auch unsere Mitgäste von Zofingen, den Holländer und die beiden Franzosen wieder; die Letzteren suchte ich mir nun vom Leibe zu halten. Ich mietete ein Schiff mit vier Ruderern, um uns diesen Nachmittag nach Brunnen zu führen, wofür man mir L. 10 forderte. Um 3 Uhr Nachmittags stießen wir vom Lande. Das Wetter hatte sich aufgeheitert; ein milder Frühlingstag versprach uns eine vergnügte Farth. Eine Schaar lebhafter schwarzer Möven mit weißen Köpfen, durch das Gesez von Beleidigungen gesichert, umkreiste unser Schifflein. Bald eröffnete und entfaltete sich vollends die Luzern vor anderen Schweizerstädten so hohen Reiz verleihende prachtvolle Aussicht. — Rechts der in rauher Majestät aufsteigende Pilatus, noch weit hinab mit dem weißen Schneemantel bekleidet; links der mildere und sonnigere Rücken des Rigi; vor uns die amphitheatralisch aufgethürmten dunklen Berge von Unterwalden, mit den sie überragenden umerischen Schneefirsten. Bald befanden wir uns auf dem sogenannten Kreuz, wo rechts der See sich nach Unterwalden hin dehnt, links in einem schmalen Busen am Fuße des Rigi nach Küssnacht hinein sich drängt, welches Dorf man vom Ende desselben aus der Ferne herüberschimmen sieht. Näher weilt der Blik gerne auf den von

steilem Fels herab trozenden grauen Trümmern der Festung Neu Habsburg. In milder sonniger Lage sahen wir das unlängst durch einen Schlammstrom behnahe verschüttete Dorf Weggis am Fuße des Rigi gelagert. Schon brach die Dämmerung ein, als wir an dem mit einer Menge fast Pallastähnlichen Gebäude prangenden, von dem steilen Gebirge in unsicherer Lage in den See hinaus gedrängten Flecken Gersau vorbei fuhren. Dunkle Nacht umhüllte bereits die hohen Felsspitzen der gewaltigen Mythen und ihrer Nachbaren, als wir uns dem Dorfe Brunnen näherten, aus dessen Häusern zahllose Lichtlein über den finsternen See herüber schimmerten. Nicht ohne Mühe fanden wir im Dunkel unter den gedrängt am Gestade liegenden Schiffen einen Landungsplatz. Meine Frau wünschte noch diesen Abend in Schwyz anzulangen. Ich ließ mirs um so eher gefallen, da die damahligen Gasthöfe in Brunnen wenig Aussicht auf ein gutes Nachtlager gewährten. Ein holländischer Werber, dem ich die Uebersahrth mit uns von Luzern her gestattet hatte, erbot sich uns durch einen kürzeren Fußweg nach Schwyz hinauf zu begleiten. Dieser führte über den Kirchhof von Ingenbohl. Schaurig und gespenstisch blinkten zwischen dem schwarzen Gitter des Beinhauses die gelblichen Schädel hervor. Indes rückte es bereits gegen 10 Uhr, als wir in Schwyz ankamen. Wir kehrten im Rößly ein, wo jedoch alles noch wach war. Die beiden Wirthsfrauen erkannten mich von A.^o 1802 her gleich wieder, und bezeugten ihre Freude, mich wiederzusehen. Bald erhielten wir noch ein mäßiges Nachtessen, und ein ländliches Lager.

Am folgenden Morgen zeitlich fanden sich der Vogt meiner Schwiegermutter und mein Herr Schwiegerpapa bei uns ein. Ersterer ein schlichter Landmann aus dem bäurischen Geschlecht Rikenbacher, von wenig versprechendem, höchst gemeinem Aeußerlichen, dabei aber verständig, und soviel man bemerken konte, geschäfts-

erfahren, ehrlich und thätig. Der Herr Schwiegerpapa trug dagegen in seinem ganzen Neuzeren, und seinem häßlichen, von Blatternnarben furchtbar entstellten Gesicht, ganz das Gepräge eines zwar gutmüthigen, allein fast bis zur Stumpfheit beschränkten Menschen, von dem man kaum begreifen konnte, wie er zum Vater von sechs wohlgestalten und geistesfähigen Kinderen geworden. Er benahm sich sowohl gegen seine Tochter als gegen mich äußerst freundlich und wohlwollend. Von seinem früheren Widerwillen gegen unsere lezerische Verbindung bemerkte man jetzt keine Spur mehr. Wir begaben uns nun alle zu dem Herrn Vetter Dominik Jüüz, jeziger Cantonsschreiber, der nämliche, mit dem ich A.º 1802 als Generaladjudant Auf der Maurs, und später als intimem Quartierherren in Schwyz so traute Bekanntschaft gemacht hatte, und der mich und meine Gattin auch jetzt ganz freundschaftlich empfieeng. Übrigens war er wie schon damahls auch jetzt noch das fast bis zum Ekel süßliche, weibische Männlein. Der Vogt legte nun seine Rechnung ab, wider deren Treue und Richtigkeit ich nichts zu bemerken fand. Nur fiel mir als Berner auf, daß für Kosten bey Bezug der Capitalzinse über 100 Gulden angesetzt waren. Auf die Versicherung der übrigen Anwesenden hin, daß solches hier üblich sey, mochte ich indeß um so da weniger Einwendungen machen, da wir auf das Wohlwollen dieses Mannes und Behbehaltung seiner Vogtsstelle das größte Gewicht legen mußten. Die Rechnung ward daher förmlich angenommen und genehmigt. — Nun bot uns der Herr Vetter auch noch die Wohnung bey ihm an. Wir nahmen das freundliche Anerbieten mit Dank an, und bezogen das nämliche Zimmer, das ich A.º 1802 in so ganz verschiedenen Verhältnissen bewohnt hatte.

Nachmittags verabredeten wir eine Wanderung nach dem so merkwürdigen Bergschutt von Goldau, den man von Schwyz aus wie einen graugelblichen Damm das

Thal hinter dem Lowerzersee schließen sah. Mein Schwiegervater und Rikenbacher begleiteten uns. In Seewen bemerkte man die ersten Spuren der Verheerungen. Doch waren die meisten beschädigten Gebäude zum Theil wieder hergestellt, und auch der Seewerbach wieder eingedämmt. Von da schiffsten wir nach der Insel Schwannau hinüber. Hier fanden wir die Kapelle nebst der Einsidlerwohnung beynahe zerstört, die Mauern durchgebrochen, Dachung und alles Holzwerk weggerissen, an dem hohen alten Thurm bis weit hinauf das Pflaster und das Moos weggespült, das Gärtchen gänzlich verwüstet, viele Bäume zerbrochen, — das sonst so liebliche Enland in einen Schauplatz der Verwüstung umgewandelt. Als wir von da gegen Lowerz hinüber fuhren, sahen wir in geringer Tiefe den Grund des Sees, der von der Gewalt des Sturzes nebst den darauf noch aufrecht stehenden Bäumen war ins Wasser hinaus getrieben worden, deren Gipfel über den Seespiegel noch hervorragten, so daß man zwischen denselben hindurch schifte. Bei Lowerz landeten wir. Der Kirchthurm nebst einem Theil der angebauten Sakristen stand noch; die Kirche selbst, und die meisten Häuser des Dorfs waren verschwunden. Die Trümmer waren bereits weggeräumt, und der Boden wieder zum Anpflanzen verebnet, was hier um so da weniger mit Schwierigkeiten verbunden war, da der ganze Abhang des Schutts gegen Lowerz hin aus bloßer Erde und Kies bestand. Wir stiegen durch die neue Straße, an welcher eben gearbeitet wurde, hinan. Je höher wir kamen, je gewaltiger wurden die Felsblöke. Oben auf der Höhe des Schutts zeigte sich nun ein Schauspiel der Verwüstung, von dem keine Abbildung, keine Schilderung mit Worten einen deutlichen Beweis zu geben, und dessen Eindruck zu beschreiben vermöchte. Weithin lagen häusergroße Felsmassen von allen Gestalten und Farben ganz chaotisch übereinander gethürmt und geworfen. Noch war da keine Spur mehr

von Vegetation. In den Vertiefungen und Zwischenräumen der Felsblöke hatte sich grünliches Wasser gesammelt, und hier und da große Pfützen gebildet. Mitten im Schutt ganz unbeschädigt, obwohl von allen Seiten mit Felstrümmern umgeben, lag ein Bauernguth mit Haus und Bäumen ganz ruhig. Wir wanderten bis über Goldau hinab, wo nur noch einzelne Felsstücke bis in die schönen Wiesen von Oberart hinabrollten. Hier arbeiteten Berner, Zürcher und Luzerner unter Aufsicht des Berg-hauptmanns Schlatter von Bern, an einer neuen Straße, die breit und schön gebahnt und geebnet ein auffallendes Gegenstück gegen den engen holprigten, schlechten Fahrweg bildet, den die Schwyzser auf der Seite gegen Lowerz angelegt haben. Der einbrechende Abend nöthigte uns zur Rückkehr. Zu Lowerz schiffsten wir uns wieder ein, landeten bei Seewen, von wo wir bei dem herrlichsten Frühlingsabend wieder unter den blühenden Bäumen hin den Heimweg nach Schwyz antraten. — Prachtvoll von der Abendsonne vergüldet glänzten der Steiner Berg, die kahlen Mythenhörner, mit ihren Nachbaren, der Rothenfluh, und Fronalp.

Am folgenden Tag gieng ich meinen alten Bekannten, den freundlichen Capuziner, Pater Luzi, der im Feldzug von 1802 mir so viel Gewogenheit bezeigt hatte, in seinem Kloster zu besuchen. Derselbe empfing mich zwar auch jetzt sehr freundschaftlich. Doch schien er mir etwas kälter und zurückhaltender als damahls, und nicht mehr jener frohe lustige Bruder zu seyn. Übrigens litt er noch an den Folgen eines heftigen Gliederschmerzens, den er sich beim letzten Zug nach Bündten gehohlt hatte. Er führte mich in sein Gärtchen und in seine Gewächskammer, wo es aber zimlich unordentlich aussah, und beschenkte mich mit einigen Hyazinthenblumen für meine Frau. — Dann zeigte er mir auch das Kloster, ein altes Gebäude, in dessen dunklen mit elenden Kupferstichen bekleideten, übrigens unreinlich aussehenden Gängen

und Treppen, ein dumpfer, beengender Modergeruch herrschte. Ich war froh wieder an die freie Luft zu kommen, und nahm bald freundlichen Abschied von dem guten Pater, den ich nachher nie wieder sah.

Als ich in den Flecken zurückkam, fand ich den Platz vor der Kirche gedrängt voll Leute, die sowohl den sonntäglichen Gottesdienst als die auf den Nachmittag angezeigte Landsgemeinde herbeigezogen hatte. Unter den Männern bemerkte ich wenige von hohem ausgezeichnetem Wuchs, hingegen meistens wohlgebildete, kräftige, flinke Gestalten, deren Augen Leben, Muth und Troz ausdrückten: Unter dem weiblichen Geschlecht sah ich vollends kein Einziges, das durch Reize sich auszeichnete, und ihre Tracht — besonders ihr Kopfpuz waren vollends nicht geeignet, solche zu erhöhen.

Um 12 Uhr versammelte sich eine Abtheilung Scharfschützen und Infanterie vor dem Rathhaus, um den Rath nach der Landsgemeinde zu begleiten, an deren Haltung, Bewaffnung und Kleidung ich nichts auszusezen fand, als die ihnen ein leidiges französisches Aussehen verleihenden rothen Federbüschle und Epauletten. Bald setzte sich der Zug in Bewegung. Voran die Scharfschützen, dann die Infanterie mit einer guten Militärmusik: Darauf der Rath, mit entblößtem Haupt, in schwarzer Kleidung und Mänteln, begleitet von seinen Offizialen und Weibeln in rothen Mänteln. Die heutige Landsgemeinde war indes nur eine Versammlung der Bezirksgemeinde Schwyz, die auf der sogenannten Hofmatt im Flecken selbst bey dem Zeughaus stattfand. Allda war an einem Schopf eine, einige Tritte hohe hölzerne Bühne angebracht, welche der Landammann bestieg, und da auf einem reich vergoldeten Armsessel Platz nahm, sich auf ein mächtiges mit rothem Tuch umwundenes Schweizergeschwert stützend, hinter ihm die Weibel mit Sonnenschirmen, um das bloße Haupt vor den herabfallenden heißen Sonnenstrahlen zu

schüzen. Auf hölzerne Bänke unten um die Bühne her lagerte sich der Rath. In weitem Kreise stand ruhig das Volk, jetzt, da keine wichtigen Geschäfte zu behandeln waren, nur 2 à 300 Mann stark. Ich mischte mich ganz unbefangen unter seine Reihen, ohne daß meine, als eines Fremden Gegenwart das geringste Aufsehen zu erwecken schien. — Noch in weiterem Kreis wohnte das schöne Geschlecht in seinem höchsten Puz, in den hellsten buntesten Farben der Handlung bei. Der Bezirkslandammann Meinrad Guter, ein schöner, stattlicher Mann, eröffnete mit einer mit vielem Anstand und Würde vorgetragenen Rede, in welcher er von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegte, und nachher den Statthalter Weber zu seinem Nachfolger empfahl, indem er dessen Kenntnissen, Erfahrung, Einsichten, Thätigkeit, Redlichkeit, Vaterlandsliebe und Klugheit eine so ausschweifende Lobrede hielt, als wenn das ganze Heil des Cantons auf demselben beruht hätte. Jetzt erhob sich dieser, ein damals noch zimlich junger Mann, von blaßem hageren Aussehen, aber schlauem, geistreichen, lebhaftem Gesichtsausdruck. Schon Anno 1798 von der Gemeinde Schwyz in den Großen Helvetischen Rath gewählt, war er während seines Aufenthalts in Luzern aus Verdacht von Untreue seiner in Schwyz zurückgelassenen jungen schönen Gattin, in einem Unfall von Käseren gerathen, so daß er im Hemde mit dem Degen in der Hand aus dem Fenster sprang. Später hatte er jedoch von dem Ungrund seines Verdachts sich überzeugt, und war von seiner Verrücktheit gänzlich geheilt worden. In einer mehr wizigen und scherhaftesten, als der Würde der Verhandlung angemessenen Rede bedankte er sich scheinbar der auf ihn geleiteten Wahl. Seit Jahren schon, sprach er unter anderem, habe er Staatsämter bekleidet, und durch diese in den Orden der heiligen Gedult treten müssen. Manchen möchte zu Annahm solcher hohen Ehrenstellen durch seine Ehehälste ange-

trieben werden, die etwa nach dem Titel Frau Landammännin lüstern wäre; das sey aber bei ihm durchaus nicht der Fall. — Die Seinige strebe nicht im geringsten darnach, und begnüge sich mit ihm, so wie er jetzt sey. Lautes Beifallsgelächter unterbrach oft seine Rede. Er schloß seine Rede, indem er den Statthalter Kündig hinwiederum zu dieser Würde empfahl, der alle erforderlichen Eigenschaften eines Standeshaupts in hohem Grade vereinige. Dieser, ein schon betagter, ansehnlicher Mann, stand nun ebenfalls auf, um mit bestimmten, kräftigen, mitunter Altschwyzerisch derben Worten zu erklären, er könne und werde diese Stelle nicht annehmen, und schlage dazu ebenfalls Herrn Weber vor. Nun eröffnete der Landamman die Umfrage bei jedem Gliede des Raths, worauf der Angefragte jeweilen aufstand, und mit kürzeren oder längeren Worten, aber mit einer an diesen schlichten einfachen Landmännern oder Handwerkeren wirklich bewundernswürdigen Leichtigkeit, Unbefangenheit, Würde und Anstand, obwohl in ganz ungekünstelter Sprache, ohne die geringste Verlegenheit, seine Meinung äußerte. Nach beendigter Umfrage, bei welcher die meisten ebenfalls unter den ausschweifendsten Überhebungen seiner Fähigkeiten ebenfalls auf Weber gestimmt hatten, setzte der Landamman das Mehr für die Beiden in der Wahl sich befindenden Weber und Kündig, und fragte dann also: Hochgeachte, Hochgeehrte Herren die Räthe, liebe gefreute Landleute! Wem wohl gefällt und recht dunkt, daß der Hochgeachte Herr Statthalter Weber zum Landamman des Bezirks Schwyz erwählt sey, der hebe seine Hand auf, und bezeuge es bei seinem Eid. — Sogleich erhoben sich — jedoch still — die meisten Hände mit einer leichten schüttelnden Bewegung, und zogen sich sogleich wieder zurück, ohne daß die Stimmen gezählt wurden. Dann wurde noch auf gleiche Weise über Kündig angefragt, für den nur wenig Hände sich erhoben. Jetzt erklärte der vor-

sitzende Landammann Weber als gewählten Landammann. Dieser bestieg nun die Bühne, der abtretende Landammann wünschte ihm mit einer Umarmung Glück zu der neuen Würde, übergab ihm zum Zeichen derselben das Schwerdt, und stieg hinab unter die Reihen der übrigen Rathsherren. Nachdem darauf Weber in einer ernsteren Rede für das erwiesene Vertrauen gedankt, verlas der ebenfalls in einen rothen Mantel gekleidete Landschreiber den Eid: Jener sprach dann die Eidesformel dem Volke vor, welche das ganze Volk mit lauter Stimme und gehobenen Händen ihm nachsprach. Obwohl alles mit der Wahl zufrieden war, hörte man doch weder Fauchzen noch Klatschen, nur leises Geslüster unter den sich zunächst stehenden Nachbaren. Hernach wurden auf gleiche Weise auch die Statthalter- und einige Richterstellen besetzt. Für jede Stelle ward bei dem Rath umgefragt; — nie aber das Mehr gezählt. Auffallend war mir, daß hier unter der vollkommensten Demokratie jeder Angefragte seine Meinung nur nach vorheriger Titulatur: Hochwohlgeborener Hochgeachteter Herr Landammann, Wohlgebohrne, Hochgeachte Herren und Obere — ganz nach altem Herkommen eröffnete. Die ganze Verhandlung währte in ununterbrochener Stille und Ruhe ungefähr zwey Stunden, worauf man in gleicher Ordnung nach dem Rathaus zurückzog, wo dann alles sich zerstreute und heimkehrte.

Abends führte uns eine Tante meiner Frau, Wittwe des gewesenen Kanzlers Füß zu Einsiedeln, eine sehr gebildete Weltdame, nach ihrem Landsitz im Mietenbach, dem Stammhaus der Familie, welches der Großvater meiner Gattin in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut haben soll. Der großartige weitläufige Bau nebst seiner ganzen Anlage, und den noch übrigen Resten kostbarer zierlicher, jetzt aber zerrissenen und verblichenen Hausgeräths zeugten von dem Reichthum und der Prachtliebe seines Erbauers, des Landammanns Füß,

der durch Leinwand- und Seidenhandel sich zu einem der reichsten Partikulare in den Urkantonen emporgeschwungen hatte. Allein durch eine ihm in einer wegen französischen Dienst- und Pensionsverhältnissen entstandenen Volksunruhe, wegen unerwiesenen Verdachts unrichtigen Berichts über die Verhandlungen einer Tag-satzung — aufgelegten Buße von 60 000 Gulden, und andere nachtheilige Umstände gerieth das Gewerbe und sein Vermögen in Verfall, so daß nach seinem Tode bei dessen Theilung unter fünf Söhne jedem derselben nur noch ein mäßiges Erbtheil zufiel. — Die Lage des Guts auf der Höhe des Abhangs zwischen Schwyz und Seewen, ist eine der prachtvollsten selbst in diesem schönen, herrlichen Lande. Links gegen den aus einem Walde von Obstbäumen hervorragenden Hauptflecken, nebst dem von hohen Bergen umschlossenen nach Brunnen an den Waldstättersee sich hinabziehenden lieblichen Thalgrund, rechts das Dörflein Seewen, der anmuthige Lowerzersee, am Fuße der hohen dunklen Bergwand des Rigi ausgebreitet, und den hinter dem See sich aufthürmenden, den Fuß des Rößbergs und des Rigi jetzt verbindenden Schuttwall. Selbst in dieser Entfernung soll der Sturz so erschütternd und grausenhaft gewesen seyn, daß viele Leute das Ende der Welt, und den Untergang des ganzen Landes befürchteten, und bereits ihre Seelen Gott befahlen. Aber unangenehmer noch als der in den vernachlässigten Zimmern und Gängen des Prachtgebäudes herrschende feuchte Modergeruch fällt dem Freunde der Natur der gänzliche Mangel aller Anlagen zu Erhöhung ländlicher Genüsse. Wie in ganz Schwyz, findet sich auch hier in dieser reizvollen Gegend kein Schattenbaum, keine Bank, kein Blätzchen. Nichts von allem, was zu den Annehmlichkeiten ihres Landlebens dienen könnte. Leer, nackt und unheimlich erscheinen alle Umgebungen dieses herrlichen Sizess: — Selbst das kleine Gärtchen zwischen hohen Mauern schien nur wirth-

schäftlichen Nutzen, nicht Geistesgenuss zu bezwecken. — Im Laufe des Abends fanden sich auch der Besitzer des Guts, Viktor Jüz, ein junger, aber gebildeter und geistvoller Rechtsanwalt, nebst seiner Gattin, einer geborenen Schnüreringer, ein damahls eines der einnehmendsten, reizendsten weiblichen Geschöpfe, das man sehen konnte.

Wir hatten nun unsere Abreise auf den folgenden Tag festgesetzt. Die ganze Familie drang zwar in uns, dieselbe noch zu verschieben, um noch einem Familienfestmahl auf jenem Stammesiz beizuwohnen. Von der befürchteten Missstimmung über unsere Heirath hatten wir weder bey dem Volke noch bei den Verwandten auch nur die geringste Spur bemerkt. Jedermann begleitete uns mit der größten Freundlichkeit und Zuverlässigkeit. Alle ehemaligen Jugendfreundinnen meiner Gattin bezeugten herzliche Freude, sie wiederzusehen. Wir befanden uns dem nach in so weit recht angenehm allda. — Doch aber sehnten wir uns bald wieder nach dem stillen, häuslichen Leben im heimatlichen Köniz. Noch dringender riefen mich meine Berufsgeschäfte zurück, und auch das unser noch in Luzern wartende unangenehme Geschäft gestattete uns keinen ganz ungestörten Genuss des hiesigen Aufenthalts mehr. Wir beharrten also auf unserem Entschluß der Abreise. Doch wollten wir die herrliche Gegend nicht verlassen, ohne die prachtvollste ihrer Aussichten von der Einsiedelei des sogenannten Tschitschi genossen zu haben. Früh, als noch kaum die Münzenhörner von den Strahlen der heraufsteigenden Sonne sich zu röthen begannen, machten wir, meine Rosa und ich, uns auf den Weg. Ein besonders im Anfang steiler, nachher äußerst rauher und steiniger Pfad führte uns bald unter mächtigen Nussbäumen, bald an schuttbedekten Abhängen weg zu der hoch oben am Berge am Schatten eines mahlerischen Buchwaldchens gelegenen einfachen Kapelle, und der nahe dabei

stehenden hölzernen zimlich geräumigen Einsiedler- oder Waldbruderwohnung. Wenig reizendere Fleke für den Freund erhabener Alpennatur mögen in der Welt gefunden werden, als dieser. Über das schöne, fruchtbare mit reichen Wiesen, und Landhäusern, und Baurwohnungen unter Wäldern von Obstbäumen aller Art geschmückte Thal, umschlossen von steilen dunkeln Bergwänden, schweift der Blit bis nach Brunnen ans Gestade des Waldstättersees hinab, von welchem noch ein Silberstreif herausblinckte. Jenseits stiegen die mächtigen Urnergebirge mit ihren schneebedeckten Firschen empor. — Westwärts der Flecken Schwyz, mit seinen stattlichen Gebäuden, und der über dieselben hoch sich erhebenden schönen Hauptkirche, umgeben von reichen Wiesen, und unter mächtigen Nutz- und anderen Obstbäumen hervorschimmernden, ernsten, oft geschmackvollen Landsizen, und ländlich heimischen Wohnungen, unten am Abhang der majestätischen Mäntensfelsen anmuthig hingelagert. Ungern rissen wir von der vorrückenden Zeit gemahnt, uns von dem entzückenden Schauspiel weg, und kehrten durch einen anderen Weg durch das Dörlein Rikenbach, und an den Alpbergischen Stammgütern im Grund vorbei, nach Schwyz zurück, wo wir zum Frühstück wieder eintrafen.

Noch hatte ich nicht Zeit gefunden, meine Schwyzischen Freunde und Bekannte vom Feldzug von Anno 1802 her zu besuchen, und Schwyz wieder zu verlassen, ohne dieselben meines fortdauernden freundschaftlichen Angedenkens versicheret zu haben, kont' ich auch nicht über mich bringen. Ich beschloß also, die mir noch übrig bleibenden Vormittagsstunden zu diesen Besuchen zu benutzen. Der Landammann Alohs von Reding befand sich indes abwesend auf einem Besuch in der Heimath seiner jetzigen zweyten Gemahlin aus dem Geschlecht Roggenstill in Solothurn. Sein liebenswürdiger Neffe Franz von Reding war in den Spanischen Dienst ge-

treten. Höchst wohlwollend ward ich hingegen bei Oberst Hedlingen und General auf der Maur empfangen. Letzterer jetzt zur Würde eines Landshauptmanns beförderet, schien von seiner ehemahlichen stürmischen Lebhaftigkeit, und leidenschaftlicher Vorliebe für das Militärwesen noch nichts verloren zu haben. Hingegen war er mit einer Tochter des Landammanns Karl von Reding von Baden, einem sehr schönen und liebenswürdigen Frauenzimmer, vermählt, und bereits Vater zweier Knaben. Später, nachdem sie ihm sechs Söhne geboren, verfiel die Arme aus Eifersucht über ihre eigene Schwester in eine Geistesverwirrung, in der sie erst nach vielen Jahren starb. Bei Auf der Maur traf ich auch einen Oberst Hedlinger, ein Original, wie man solche jetzt sonst nur noch auf den Theatern sieht. Ueber seiner Stirn erhob sich ein hohes wohlgepudertes Toupet, umkränzt von mächtigen, Papierrollen ähnlichen Haarlocken, von denen dann ein gewaltiges sogenanntes Cadogan herabfiel, und behielt den ganzen Rücken bedekte. Sein übriger Anzug, dem Kopfputz angemessen, schien nach einem 60- oder 70jährigen Modekalender geschnitten. Ich hielt den Mann für einen Berrückten. Man versicherte mich aber, er sei einer der gelehrtesten und unterrichtesten Schwyz.

Gleich nach dem Mittagessen sollte nun unsere Abreise von Schwyz stattfinden. Jetzt in der letzten Abschiedsstunde erhob sich nun aber noch eine trübe Unmuthswolke über die während unseres Hiersehns so heiter gebliebenen Verhältnisse. Erst als wir nun von hinnen zu scheiden im Begriff waren, trat nemlich jetzt unser sonst so freundliche Wirth, der Herr Vetter Cantonschreiber, mit dem Begehrten auf, daß von den in Luzern sich befindenden, und von da nun nach Bern zu bringenden, der Frau Jürg eigenthümlich gehörenden hausräthlichen Effekten mehrere Stücke dem Vater Jürg zu seinem Gebrauch möchten überlassen werden. Nach dem

bisherigen wenig aufrichtige Theilnahme verrathenden zimlich eigennützigen Benehmen der Familie Jüz gegen meine Schwiegermutter, sah ich in diesem Ansinnen einen neuen Versuch, daß dieser noch übriggebliebene Vermögen zum Vortheil ihres Gemahls zu schmäleren, und diesen und den bernischen Wohlthäteren die Sorge für deren Unterhalt und Erziehung ihrer Kinder zu überlassen. Mit dem Ausdruck des Unwillens lehnte ich also dieses Ansuchen ab. Diesen Mangel an Willfährigkeit empfand indessen der Herr Vetter so übel, daß er mir sogar mit Verlust seiner Freundschaft drohte. Ich ließ mich aber durch diese dem süßen Männchen so ungewohnte Sprache nicht irrig machen, und setzte ihm die Gründe meines Abschlags so bündig und ruhig aus. einander, daß er gut fand, bald den ihm so wenig passenden Ton herabzustimmen, und beim Abschied ganz freundlich bat, diesen kleinen Zwist ihm nicht übel zu nehmen. Ich versicherte ihn, wie ich seiner Stellung als Vogt Hrn. Jüzen für denselben zu sorgen, alles Rechnung trage, wogegen er ebenfalls meine Pflicht begreifen werde, für das Interesse meiner Schwiegermutter zu sorgen. So schieden wir in gutem Vernehmen. Nach meinem am Morgen dem Oberst Hedlinger gegebenen Versprechen, nahmen wir im Vorbehang nach Brunnen noch den Kaffee bey ihm, wo ich zu meinem nicht geringen Vergnügen noch einen anderen werthen Bekannten von jenem Feldzug her, den Obersten Müller von Glarus, Neffen und damahlichen Generaladjudanten des Generals Bachmann antraf. — Zu Brunnen bestellte ich ein Schiff mit drey Ruderer um sechs Franken, das uns noch diesen Abend nach Luzern führen sollte. Während man dasselbe zurüstete erlaubten wir uns noch mit trefflichem Most und Käse. Gegen 4 Uhr nahmen wir von meinem Schwiegervater, und zwei Freundinnen meiner Frau, die uns noch bis hieher begleitet hatten, recht zärtlichen Abschied, und stachen

in See. Das Wetter war schön, allein bereits sehr warm. Die Farth ging ganz gut vonstatten. Die gebirgigten Ufer, der Rigi rechts, die Unterwaldenergebirge links, gleiteten allmählich bei uns vorüber. Schon war die Dämmerung eingebrochen, und der Schimmer der Abendröthe am hohen Pilatus erblichen, als wir in Luzern landeten, wo wir wieder im Gasthof zum weißen Roß einkehrten, und dort wieder treffliche Bewirthung fanden. Der Vogt meiner Schwiegermutter, der gute Rikenbacher, hatte uns auf mein Ansuchen bis hieher begleitet“.

Am folgenden Tage wurde das schwierigste und unangenehmste Geschäft der Reise erledigt. Es handelte sich darum, vom Alt-Landschreiber Ulrich die Effekten seiner Schwester, der Frau Füz, herauszubekommen und ihn über die von ihm verwalteten Gelder der Lebtern zur Riede zu stellen. Da über Ulrich eben der Konkurs verhängt worden war, blieb nichts anderes übrig, als die Wahrung der Interessen der Gläubigerin einem Rechtsanwalt zu übergeben. Der Abschied von Ulrich war trotzdem freundlich.

Nach dem Mittagessen fuhr das Berner Ehepaar, mit Bewirthung und Beche äußerst zufrieden, von Luzern ab, mit einem Basler Kutscher, der sie für 2 Louis d'or nach Hause führte. Am nämlichen Abend erreichten sie noch Rothrist, am folgenden Mittag wurde in Kirchberg gespeist und am Abend um 6 Uhr langte das Paar am heimischen Herde an.

Anmerkungen.

v. Afferh, Ludwig, 1743—1810, Landammann der Schweiz 1803 und 1809, Schultheiß von Freiburg.

Auf der Maur, Don Luis, General 1802, Landesoberst 1804, General in Holland 1815—20, verheiratet mit einer Tochter des Landammans Karl v. Keding in Baden.

Bay, Dav. Rudolf, 1762—1820, Kaufmann, Reg. statth. des Rts. Bern 1798, Rats herr 1803. f. Bern. Blätter f. Gesch...